

Ute Leimgruber*
Fulda/Nürnberg

MIT LEIDENSCHAFT THEOLOGIE STUDIEREN Beobachtungen aus Fulda zu Priesterseminaristen und ihrem Verhältnis zum Theologiestudium

DIE SITUATION IN FULDA

Die Theologische Fakultät Fulda ist eine kleine Fakultät, die – ohne in eine große Universität und deren Strukturen eingebettet zu sein – in Fulda den Studiengang Diplomtheologie anbietet. Sie befindet sich in einem schönen, herrschaftlichen Gebäude, gleich neben dem Priesterseminar und nur ein paar Schritte hinter dem Dom. Hier sind knapp 50 Studierende für das Studium der Theologie immatrikuliert¹. Bis auf wenige Ausnahmen sind die meisten dieser Studierenden junge Männer, die sich im benachbarten Priesterseminar auf ihren priesterlichen Dienst vorbereiten. Fakultät und Priesterseminar sind sich nicht nur architektonisch nahe: man arbeitet eng zusammen; auch die gut ausgestattete Bibliothek ist in den Räumen des Priesterseminars untergebracht. Die Priesterseminaristen studieren demgemäß mehr oder weniger „unter sich”; enge und regelmäßige Kontakte zu

* **Ute Leimgruber**, Dr. theol. – Studium in Regensburg und Graz. Promotion im Fachbereich Pastoraltheologie bei Prof. Dr. Rainer Bucher, Graz (*Kein Abschied vom Teufel: Eine Untersuchung zur Rede vom Teufel im Volk Gottes*, Lit-Verlag, Münster 2004). Von 1995 bis 2003 war sie Stipendiatin des Cusanuswerks. Seit 2003 arbeitet sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Fulda. Ihre Habilitation schreibt sie zum Thema *Avantgarde in der Krise: Frauenorden im Deutschland des 21. Jahrhunderts*. Ute Leimgruber lebt in Nürnberg.

¹ Zahlen aus dem Wintersemester 2007/2008, vgl. R. Hartmann, *Theologische Fakultät Fulda*, in: „Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte” 4 (2008), S. 295–300. In selbigem Wintersemester waren zudem 82 Gasthörerinnen gemeldet (siehe auch www.thf-fulda.de).

anderen Kommilitonen und Kommilitoninnen außerhalb des Seminars sind mangels anderer Studierender nicht oft möglich. Die Fakultät ist eine staatlich anerkannte Hochschule; sie verleiht den akademischen Grad der Diplomtheologie (dipl.theol.) und besitzt das Recht zur Promotion und Habilitation². Mit zehn Lehrstühlen ist eine umfassende theologische Bildung gewährleistet.

Aufgrund der geringen Immatrikuliertenzenzahlen ist der Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden auch im Vergleich zu anderen Fakultäten eng und persönlich. Die überschaubare Atmosphäre bietet einerseits die Möglichkeit einer intensiven Betreuung durch die Lehrbeauftragten, was auch zu einer außergewöhnlich ertragreichen Studiensituation, zumal in kleinen Seminaren und Lerngruppen führen kann. Andererseits fehlt mitunter der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus, gerade im Austausch mit anderen Studierenden, sowie eine noch tiefer gehende theologische Diskussionskultur. Die Geschichte der Fuldaer Fakultät blickt auf eine lange Bildungstradition zurück, die mit der Gründung des Klosters Fulda (744) und der dazugehörigen Schule (748) begann und schon bald unter Rhabanus Maurus (+ 856) eine erste Hochphase erfuhr. Auf dieser Tradition gründet die Ausbildung der Priesteramtskandidaten bis heute. Und so nimmt es nicht Wunder, wenn gerade die Situation an der Theologischen Fakultät Fulda Anlass dazu gibt, über die theologische Ausbildung der Priesteramtskandidaten nachzudenken.

AUSGANGSPUNKT

Doch nicht nur die allgemeine Studiensituation in Fulda – wenige Studierende, fast ausschließlich Priesterseminaristen – ist Anlass zu den folgenden Überlegungen, Ausgangspunkt ist im Besonderen ein Vorkommnis, das sich vor etwas mehr als einem Jahr im Priesterseminar Fulda zugetragen hat. In jedem Jahr kurz vor Weihnachten treffen sich im Priesterseminar Fulda die Studenten, Professoren, die Angestellten der Fakultät und des Priesterseminars zu einer adventlichen Feier. Bei einer der letzten dieser Adventsfeiern im Fuldaer Priesterseminar trat wie jedes Jahr ein Student der theologischen Fakultät – Priesterseminarist – als Nikolaus verkleidet auf. Und wie jedes Jahr gab er den Anwesenden neben einem kleinen Präsent auch einige Wünsche, Kritiken und Bitten mit auf den Weg. Für nicht geringe Aufregung sorgte ein Satz, den der Studenten-Nikolaus den versammelten Professoren und Dozenten der Fakultät ans Herz legte: „Denken Sie daran, dass Sie Priester ausbilden und keine hohen Theologen!“

Zunächst einmal entrüsteten sich zahlreiche der anwesenden Lehrbeauftragten, von den jüngst hinzu Gestoßenen bis zu den Emeriti, über diese offensichtliche

² Theologie als Lehramtsstudium ist in Fulda nicht möglich; diese Ausbildung wird am Katholisch-theologischen Seminar der Universität Marburg – übrigens auch durch einige Fuldaer Professoren – angeboten. Voraussichtlich mit dem Wintersemester 2010/11 tritt die neue Studienordnung in Kraft, die die Abschlüsse Bachelor und Master vorsieht.

Unmutsbezeugung. Bis zu den Weihnachtsferien und darüber hinaus war die Aussage des Studenten Diskussionsstoff. Die verantwortlichen Studierenden, vom „Nikolaus“ bis hin zu den Seminarsprechern, versuchten sich zu rechtfertigen und zu erklären, was denn „eigentlich damit gemeint“ gewesen sei. Ich sehe dieses Zitat als Anlass, genauer hinzusehen. Was steht dahinter? Was sollte damit – jenseits der nachträglich instruktiven Verwässerungsversuche – ausgedrückt werden? Denn die verschiedenen Botschaften können die vordergründigen Diskussionen in ein neues Licht rücken – und nicht nur für die verschiedenen Beteiligten in Fulda auch neue Erkenntnisse weit darüber hinaus zutage fördern. Ich denke, dass aus diesem Zitat für die Ausbildung von TheologInnen und zukünftigen Priestern an der Universität, für das Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden neue Anstöße gegeben werden können.

Was meint dieses Zitat?

Offensichtlich scheint für den Formulierenden ein Unterschied zu bestehen zwischen Priester auf der einen Seite und „hohen Theologen“ auf der anderen Seite. Und tatsächlich: ein „hoher Theologe“ (was das ist, wird noch zu bestimmen sein) muss nicht zwangsläufig ein Priester sein. Doch wie sieht es anders herum aus? Dazu muss erst einmal beleuchtet werden, was ein „hoher Theologe“ ist. Was meinte der Student mit dieser Formulierung? Gibt es neben den „hohen“ auch „tiefe“ oder „niedrige“ Theologen? Und wollte er lieber zu so einem „niedrigen“ Theologen ausgebildet werden?

Hierarchisch gesehen: Vermutlich nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach meinte er das seines Ermessens zu hohe Niveau des Studiums, das ihn allem Anschein nach und für seinen Geschmack zu sehr forderte. Das Zitat sagt also aus, dass nach der Meinung des Studenten ein Priester, der er werden möchte, kein „hoher Theologe“, wie es die Lehrenden offensichtlich vom ihm zu werden verlangen, sein sollte. Und der Student versteckt den Appell, in Zukunft mehr Wert auf die Ausbildung von Priestern und weniger auf die Ausbildung von „hohen Theologen“ zu legen – was seiner Meinung nach wohl heißen soll: „mehr praktische Anwendungen und weniger überflüssige, weil unpraktische Wissensanhäufung“; „weniger (trockene, schwere, unnütze) Theorie, mehr (verwertbare, wieder erkennbare, nützliche) Praxis“³.

³ Auf das Theorie-Praxis-Problem, dass klassischerweise die Philosophie behandelt, das aber nicht nur der (Praktischen) Theologie, sondern auch den Studierenden und ihrem Blick auf das Studium zugrunde liegt – Theorie und (nicht-theoretische) Praxis, diskursives und nicht-diskursives Handeln bilden einen Kontrast, der bearbeitet werden will – soll hier nicht näher eingegangen werden. Es sei allerdings erwähnt, dass sowohl von Lehrenden als auch von Studierenden nicht selten Ansichten vertreten werden, die auf ein Missverständnis des Problems hindeuten: Die einen behaupten eine umfassende Theorienormativität und somit einen Vorrangstellung der Theorie: Praxis sei für die Theorie bedeutungslos. Die anderen sehen auf die Theorie als für die Praxis nicht relevant herab;

Was sagt das Zitat über die Studierenden aus, die es formuliert haben?

Die Aussage beleuchtet sehr deutlich das Verhältnis des Studenten zu den theologischen Anforderungen, die das Studium bereit hält. Er sieht diese als überzogen an, er hält es offensichtlich für die Ausübung seines Berufszieles, eben Priester, nicht für notwendig, die „hohe Theologie“ zu erlernen und die Strapazen, die ein solches Studium unweigerlich mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Er drückt damit auch aus, dass seiner Meinung nach ein Priester in der Ausübung seines priesterlichen Dienstes nicht dieser Intensität eines vollen theologischen Studiums bedarf. Offensichtlich ist für ihn das theologische Studium in der Form, wie er es kennt, nicht zielführend genug – und wenn schon nicht das, dann auch nicht interessant genug. Wer Priester werden will wie er, sieht sich an der Universität nicht entsprechend dazu ausgebildet. Und er sieht wenig Anreiz, sich dem Studium in dem Maße auszusetzen, wie es seiner Meinung nach die Professoren von ihm verlangen. Das Studium ist für ihn augenscheinlich eine Sache, die er tun *muss* – nichts, was er unbedingt tun *will*⁴.

Was sagt sie über die Lehrenden aus?

Offensichtlich schaffen die Lehrenden es nicht, das Feuer für die wissenschaftliche Theologie zu entflammen. Wo die jungen Männer (oft Spätberufene!) kommen, um ihr nicht selten zweites oder gar drittes Studium zu absolvieren, haben sie meist eine sehr klare Vorstellung davon, wo sie hin wollen: über die „Hürde des Diploms“ in die Gemeinden. Sie wissen oder behaupten zu wissen, wie sie als Priester in der sogenannten Praxis arbeiten wollen – wenn sie auch aufgrund der derzeitigen Umstrukturierungsmaßnahmen nicht selten davor Angst haben⁵. Der Stellenwert der wissenschaftlichen Theologie und ihres Fächerkanons ist in ihrem Berufsbild nicht selten erschreckend niedrig. Dass dies so ist, fällt oft direkt auf die Lehrenden zurück. Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin vermag Begeisterung bei den Studierenden zu wecken – und umgekehrt: Begeisterte Studierende beflügeln so manche/n Dozent/in.

auch wenn die Theorie beanspruche, normativ zu sein, wäre sie doch für die Praxis nicht relevant. Beide Ansichten bedürfen einer Revision – hinsichtlich der Begriffe Theorie und Praxis, insbesondere in kirchlich-theologischer Sicht, und hinsichtlich des schier unüberwindbaren Gegensatzes sowie einer Vorrangstellung von (je nach Position) Theorie oder Praxis.

⁴ Es soll betont sein, dass nicht jedes Fach in allen Verästelungen immer etwas sein muss, das man tun will. Ein guter Teil des Studiums besteht auch aus Müssen. Aber eben ein Teil des Ganzen. Und das ist der Unterschied.

⁵ Das beobachte ich sehr direkt in der Homiletikausbildung. Die jungen Männer haben bereits während des Studiums Angst, zu wenig Zeit für die zu vielen anfallenden Aufgaben zu haben, darunter eben auch für eine gründliche Predigtvorbereitung. Sie befürchten, den Anforderungen, die die „Praxis“ an sie stellen wird, nicht gerecht werden zu können. Auch diese Angst vermag die Ausbildung ihnen offensichtlich nicht zu nehmen.

PRIESTERAMTSKANDIDATEN ALS THEOLOGIESTUDIERENDE

Im Unterschied zu den meisten anderen Diplom-Theologiestudierenden haben die Priesterseminaristen klare Berufsaussichten. Wer zum Priester geweiht wird und die Anforderungen, die die Kirche an ihn stellt, zu erfüllen gedenkt (z.B. lebenslang ehelos zu leben etc.), muss sich aus jetziger Sicht keine Sorgen hinsichtlich drohender Arbeitslosigkeit, Jobunsicherheiten o. ä. zu machen. Auch die Noten, mit denen er das Studium absolviert, spielen keine Rolle für die spätere Anstellung. Ein brillanter Absolvent hat gegenüber einem Kollegen, der mit minimalem Aufwand gerade so das Diplom bestanden hat, keine eindeutig größeren Karrierechancen. Nur wenige promovieren und arbeiten weiterhin wissenschaftlich. Die meisten gehen nach ihrem Studium mit der Diakonenweihe und später der Priesterweihe in eine Gemeinde, um dort ihren priesterlichen Dienst zu tun. Der Ehrgeiz, möglichst gute Noten zu bekommen, wird nicht von der Notwendigkeit, sich damit für einen späteren beruflichen Einsatz zu qualifizieren, angestachelt. Es werden gerade nicht in erster Linie die besten Absolventen eines Jahrgangs übernommen, wie dies in anderen Fächern üblich ist; zumal es meist nicht einmal mehr so viele Kandidaten wie freie Priester-Stellen gibt. „Karriere“ im priesterlichen Dienst – sei es im Generalvikariat oder an der Universität – machen nur wenige, und nur wenige zielen so einen Weg an. Und welche Rolle bei einer späteren Beförderung gute Studienleistungen zählen, ist ob manchen Beispiels fragwürdig. Warum also sollte man sich anstrengen, so die Gedanken etlicher Priesterseminaristen, wenn ohnehin klar ist, dass man mit einer schlechteren Diplomnote den gleichen Arbeitsplatz bekommen wird wie mit einer guten – Hauptsache, das Diplom wird irgendwie bestanden. Nicht alle denken so – aber eben doch einige.

Angesichts des Priestermangels wird im Grunde jeder gebraucht – und diese Politik wird von den Personalämtern mitunter unhinterfragt praktiziert⁶. Was wiederum direkte Auswirkungen auf das Studium hat. Denn wenn die Studierenden nicht aus eigenem Antrieb echtes Interesse und echte Leidenschaft für die Sache an sich, d.h. die Theologie entwickeln – von außen (ihrem späteren Arbeitgeber, den Gemeinden etc.) bekommen sie diese Anreize offensichtlich nicht. Wenn also schon formal (Karrierechancen) kaum Motivationshintergründe für ein ehrgeiziges Studieren bestehen, bleibt der Blick auf die materialen Gründe. Interesse und Leidenschaft an den *Inhalten* des Studiums – abgesehen von den Noten – kann und sollte geweckt werden.

⁶ Immer wieder einmal wird Kandidaten von den Regenten nahe gelegt, den Weg zum Priestertum zu verlassen. Doch angesichts der geringen Zahlen geraten die psychische und die physische Eignung für die priesterlichen Aufgaben nicht selten in den Hintergrund, bzw. wird das Niveau der Anforderungen gesenkt. Eine wenige Fälle gibt es sogar, in denen Kandidaten in einer Diözese als ungeeignet abgelehnt, in einer anderen schließlich recht problemlos zur Weihe zugelassen wurden. Die Orden stehen übrigens vor ähnlichen Problemen.

Es geht also auch darum, welche Rolle die Verantwortlichen in den Diözesen, die Regenten und Spirituale neben den Lehrenden spielen. Auch das Vorbild der bereits geweihten und praktizierenden Priester ist nicht zu unterschätzen. Wo die jungen Leute bei ihren geistlichen Vorbildern das Feuer der denkerischen Auseinandersetzung im theologischen Diskurs spüren, wird es sie selbst nicht mehr loslassen. Wo sie Leidenschaft spüren, theologischen Fragen nachzugehen ohne den Blick immer und überall auf eine mögliche Anwendbarkeit in der „Praxis“ zu richten, riskieren sie ein solches Denken auch für sich. Und schließlich: Wo sie den Nutzen eines herausragenden Theologiestudiums auch für die Aufgaben des priesterlichen Dienstes sehen, können sie selbst zu glühenden Theologen und ansteckenden Glaubensverkündern werden. Wo aber der Wert des Studiums und der Theologie abqualifiziert wird – im Sinne eines (wenn auch schwammig verstandenen) „Priester versus hoher Theologe“ – dort erstickt jede Leidenschaft im Keim.

FORDERUNGEN UND ANFRAGEN

Es muss für die Studierenden plausibler werden, dass ein guter Priester auch ein guter Theologe zu sein hat. Die Auseinandersetzung der Theologie mit den Anforderungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und den politischen und kulturellen Fragen der Zeit ist unverzichtbar – bereits die Schriften des großen Theologen Thomas von Aquin künden davon. Selbstverständlich gibt es herausragende Priester, die kein offizielles Theologiestudium geleistet haben, man denke an die Männer, die während der Unterdrückung in Zeiten des tschechoslowakischen Kommunismus im Untergrund ihren Dienst getan haben. Doch besondere Situationen wie die damalige lassen sich nicht auf die heutige Situation der Priester im deutschsprachigen Raum übertragen. Die jungen Männer, die in Deutschland die Priesterseminare besuchen, werden an Orten arbeiten müssen, an denen sie hochoffiziell (und relativ gut bezahlt) die Aufgabe der Kirche zu erfüllen haben: Verkündigung der Frohen Botschaft in den Zeichen der Zeit (LG 28; GS 4).

Dass sie auf diese Aufgabe vorbereitet werden müssen, ist eindeutig. Dass die Vorbereitung aber nicht ein Low-Budget-Studium mit geringer theologischer Auseinandersetzung und hoher Praxistechnologie sein kann, liegt ebenso auf der Hand. Es darf nicht angehen, die Zielrichtung des Studiums zu verzwecken und primär auf die spätere Tätigkeit in der Seelsorge auszurichten. Der Zusammenhang von Kirche, Theologie und den Signifikanzen der Zeit ist Grundlage einer umfassenden Praktischen Theologie, wie es bereits Karl Rahner, der große Theologe und Jesuit, verdeutlicht hat. Er fordert eine reflektierte Gegenwartsanalyse in der Theologie – und diese ist unverzichtbar für das praktische Wirken des Theologen / der Theologin. Das Kirchenverständnis, die Ekklesiologie, ist also auch prägend für das Verständnis und die Ausübung des kirchlichen Dienstes. In Band VIII der Schriften zur Theologie schreibt Karl Rahner:

Die Kirche ist eine geschichtliche Größe. Unbeschadet ihres bleibenden Wesens ist sie nicht einfach, sondern muss sich je jetzt immer neu ereignen. Ihr Ereignis ist aber nicht einfach die dauernde Präsenz ihres Wesens in einer ihr äußerlich bleibenden Zeitlichkeit und Räumlichkeit, sondern die je einmalige geschichtliche Gestalt ihres Wesens, die ihr vom Geist der Kirche durch ihre je einmalige geschichtliche Situation hindurch zugeordnet ist. [...] [es muss] eine Reflexion in der Kirche darauf geben, wie je jetzt dieser Selbstvollzug der Kirche in und aus der jeweils vorgegebenen Situation heraus und in sie hinein zu geschehen hat. Die wissenschaftliche Organisation dieser Reflexion ist die praktische Theologie. [...] Die Aufgabe der praktischen Theologie als ursprünglicher Wissenschaft erfordert eine theologische Analyse der jeweiligen Gegenwartssituation, in der die Kirche ihren je jetzt richtigen Selbstvollzug leisten soll⁷.

Es ist also mehr als nur wünschenswert, es ist unerlässlich, dass sich die Studierenden (und späteren Inhaber kirchlicher Ämter) intensiv mit einer gegenseitigen Konfrontation von Schrift und Tradition und dem Wesen der Kirche und der jeweiligen Gegenwartssituation auseinandersetzen.

Wie können die Lehrenden die Notwendigkeit der entsprechenden theologischen Analyse den Priestern und Priesteramtskandidaten plausibel machen, wenn es so ist, wie Karl Rahner sagt, dass nämlich „die real vollzogene Theoria ein inneres Moment der Praxis der Kirche ist“⁸? Wie kann die Lust an der Theologie als Theologie geweckt werden auch bei Menschen, die offensichtlich das Studium nur als „notwendiges Übel“ auf dem Weg zum Priesteramt sehen? Wie kann die Kooperation mit dem Priesterseminar und seiner Leitung optimiert werden? Es geht nicht um eine Trennung: Die Universität bildet die TheologInnen, das Priesterseminar die Priester aus. Dies würde zu einem klerikalen Manichäismus führen⁹.

Ob die neuen Studienpläne nach dem Bologna-Prozess mit den vorgesehenen interdisziplinären Verzahnungen dies ändern können? Ob mit den Neuerungen auch die Lust für die „hohe“ Theologie geweckt bzw. schließlich auch erhalten werden kann? Wenn sich nicht die Lehrenden selbst reflexiv ihrer Verantwortung bewusst werden und die strukturellen Neuerungen auch zu Neuaufbrüchen in ihrer Lehre führen, bezweifle ich das. Das Studium muss den Studierenden klar machen: das alles hat etwas mit mir zu tun. Die Theologie ist keine mehr oder weniger überflüssige Hürde, die der Staat und die Kirche als Diplom, Master oder Magister seinen AbsolventInnen aufbaut. Es ist keine Formalität, die mit angeblich zu hohem Aufwand und zu viel Arbeit abgehakt werden kann – um schließlich in

⁷ *Die Praktische Theologie im Ganzen der theologischen Disziplinen*, in: *Schriften zur Theologie* VIII, Einsiedeln–Zürich–Köln 1967, S. 133–149; hier 134 und 137; Hervorheb. ebd.

⁸ Ebd., S. 136.

⁹ Ob ein Überdenken des Relationalität von Priester und TheologInnen eventuell auch dazu führen könnte, Regelungen wie die 50%-Priester-Quote an theologischen Fakultäten zu erübrigen, wäre wenigstens wünschenswert.

den Tiefen der studentischen Vergangenheit mit ihrem lediglich das Kurzzeitgedächtnis beanspruchenden Gehirntraining zu verschwinden. Das Theologiestudium ist notwendig, um gute ArbeiterInnen für die Weinberge der Kirche auszubilden. Und die Arbeit in den Weinbergen ist prekärer und fragwürdiger als je zuvor¹⁰. Es ist eine große Aufgabe, die einer großen Leidenschaft bedarf. Eine Leidenschaft, die sich auch darin ausdrückt, wie über Gott gesprochen wird, die sich darin ausdrückt, wie um Worte über und mit diesem Gott gerungen wird. Wer das Evangelium heute, den hier und jetzt lebenden Menschen so verkünden will, dass seine Worte nicht im Vakuum verpuffen, kommt nicht umhin, das Evangelium mit den Zeichen der Zeit zu kontrastieren und umgekehrt. Er muss sich bewusst sein, dass die Rede von Gott die Quadratur des Kreises ist. Denn je näher man Gott kommt, umso mehr entzieht Gott sich. Auch dies eine Erfahrung zahlreicher TheologInnen und MystikerInnen, die kennenzulernen den Studierenden nicht einfach erlassen werden kann. Es erübrigt sich an dieser Stelle, aufzuzählen, wie wichtig die Fächer der Theologie für die tägliche Praxis sind – dass ein/e Prediger/in nicht ohne fundierte Exegese auskommt sei nur ein Beispiel. Der Gott, den wir verkündigen, ist ein Gott in der Geschichte mit den Menschen. Und wie Menschen in dieser Geschichte mit Gott und der Rede von Gott gerungen haben, zeigt ein Augustinus ebenso wie ein Sören Kierkegaard.

Doch offensichtlich erübrigt es sich nicht, zu sagen, wie wichtig die Theologie an sich ist. Man sollte nicht nur studieren, um zum Priester geweiht werden zu können. Das Studium lediglich als Mittel zum Zweck wird weder der Theologie noch der späteren Aufgabe gerecht. Es ist legitim, das Ziel der priesterlichen Berufung durch das Studium hindurch hoch zu halten. Doch ist dies keine privatistische Sache. Die zentrale pastorale Identität der Kirche ist nach *Gaudium et spes* der weltbezogene Heildienst, dies sollte zentral auch die priesterliche Identität bestimmen. In ihrer Berufung wurzelt die Erfahrung der Gegenwart Gottes im menschlichen Leben, in ihrem eigenen Leben. Die unweigerliche Konsequenz aus dieser Erfahrung ist es, Gott für andere erfahrbar zu machen. Die Gegenwart Gottes – durch den eingeschlagenen Weg für das eigene Leben bezeugt – für andere so zu bezeugen, dass diese sie selbst erfahren und bestenfalls bezeugen können: Dies ist grundlegende Aufgabe aller Christinnen und Christen – und somit auch des Priesters. Die Auseinandersetzung mit Schrift und Tradition und der Konfrontation mit den Zeichen der Zeit sollte zweckfrei geschehen. So ist es schließlich möglich, dass die eigene Berufung weiter reift und wächst – um Gottes und der Menschen willen. So viel für die Seite der Studierenden.

Für die Seite der Lehrenden heißt dies: Wenn Studierende auf dem Weg zum Priesteramt solche Zitate wie das eingangs formulierte ihren Lehrenden mit auf

¹⁰ Vgl. *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Hg. R. Bucher, Reinheim 2004; H.-J. Sander, *Die prekäre Lage der Kirche*, Würzburg-Echter 2002.

den Weg geben, sollte das nicht zur Denunzierung der ach so faulen und ignoranten Studierenden (und in Folge zu noch mehr Pflichtlektüre und noch verzwickteren Prüfungsfragen) führen. Es sollte auch nicht dazu führen, die Studierenden noch mehr als bisher als zu formende Zöglinge zu behandeln, die man im eigenen Sinne zu verändern gedenkt – und denen man für den Fall, dass sie sich den Erziehungsversuchen gegenüber als resistent erweisen, Unfähigkeit bescheinigt. Nein, das Zitat sollte eine Anfrage für die Lehrenden sein, ihre Lehre, ihr Tun zu überdenken. Es geht darum, sich selbst zu verändern, um die eigene Leidenschaft für die Theologie mit einer hohen Ansteckungsgefahr zu versehen. Solange noch Glut da ist, kann man sie entfachen. Wo nur noch Asche liegt, sollte man sich hüten, hinein zu blasen. Bevor man die anderen verändern kann, sollte man deren Anfrage für sich selbst prüfen. Man darf sich sicher sein: es gibt viel Neues zu entdecken und viel Altes zu verbessern.

STUDIOWANIE TEOLOGII Z PASJĄ
Stosunek seminarzystów z Fuldy do studium teologicznego
(Obserwacje)
Streszczenie

Obierając za punkt wyjściowy sytuację Wydziału Teologicznego w Fuldzie, artykuł zajmuje się wskazaniem na relacje, jakie zachodzą pomiędzy studium teologicznym a kandydatami do kapłaństwa. Oczekiwania studiujących są często inne aniżeli osób uczących. W tym wszystkim chodzić powinno jednak o to, aby studenci dowiedzieli się, że warto z pasją oddać się studium teologii, a to dlatego, iż – obok duchownej zdatności – stanowi to warunek konieczny do tego, by sprostać zadaniom, jakie Sobór Watykański II stawia przed Kościołem i przed podejmującymi się służby kapłańskiej w Kościele. Tekst apeluje do studentów, do wykładających teologię, jak również do odpowiedzialnych za sprawy personalne w diecezjach, aby wysoko cenili oraz wspierali szczególną wartość teologicznego dyskursu w uniwersyteckim kształceniu kandydatów do kapłaństwa.

Schlüsselwörter: Aufgabe der Kirche, Ausbildung, Kirche, Lehre, Priesterseminar, Theologiestudium

Słowa kluczowe: Kościół, misja Kościoła, nauczanie, seminarium duchowne, wykład teologii